

# Das Siegeslied : eine Knabengeschichte

Autor(en): **Glenk, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666569>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

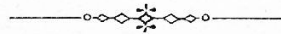
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesunden Familienlebens. Und das letztere bietet in der Erziehung zur Arbeit die beste Fürsorge, die wir unsern Kindern wünschen können.

Folgen wir also dem Beispiele Pestalozzis! Mehrten wir unser eigenes und unserer Kinder Glück durch wohlwollende, opferwillige Anteilnahme am Schicksal der armen und gedrückten Kleinen. Keiner halte sich fern vom schönen Werke wahrer Nächstenliebe. Denn mit Erledigung der durch Beruf oder Amt verlangten Arbeit, auch mit Almosengeben allein haben wir unserer Pflicht gegen die Gemeinschaft noch nicht Genüge getan. Jeder ist berufen, persönlich nach seinen Kräften an der Verbesserung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse mitzuarbeiten. Der Aufgaben sind noch so viele, daß jeder eine ihm zusagende finden kann. Echter Pestalozzigeist, das heilige Feuer der Kraft und Liebe, das in seinem Busen glühte, möge darum immer weitere Kreise erwärmen und durchdringen. Dann werden trotz Verschiedenheit politischer und religiöser Überzeugung Alle sich zusammenfinden im Streben nach dem einen, schönen Ziel, das da heißt:

„Gesundheit, Glück und Wohlergehen unserer Kinder.“



## Das Siegeslied.

Eine Knabengeschichte. Von Hermann Glent.

(Nachdruck verboten.)

In der Schule war die Luft wie elektrifiziert. Nicht nur wir, auch unsere Lehrer verhielten sich unruhig, wie Quecksilber vor einem Gewitter. In den Stunden des Geschichts- und Deutschunterrichts sprach man nur noch vom edlen Kaiser, von seinen erstaunlichen Siegen und seinen unvergänglichen Verdiensten um das Reich. Wir sangen die Lieder, die ihn priesen. In unsern jungen Herzen zitterte die schaurig große Melodie von „Heil Dir im Siegeskranz“ nach, sobald nur irgendwo eine Kompagnie Krieger unter forschem Trommelklang oder hellem Hörnergeschmetter um die Straßenecke bog.

Was war denn nur los?

Richtig! Es hieß, der Kaiser wolle mitten im Winter nach Straßburg kommen. Die Garnison machte sich auf abenteuerliche Überraschungen gefaßt. Mein Papa, damals Regimentskommandant, war Tag für Tag aneifernd hinter seinen Offizieren her, damit es in der Maschinerie recht elegant klappe, wenn seine Majestät zum Augenschein käme. Am Morgen war sein Regiment unter klingendem Spiel zu einer Gefechtsübung vor den Toren der Stadt ausgerückt.

Auch in unserm Quartier klappte alles zum Losschlagen.

Bubenhändel! Aber richtige kriegerische Stimmung! Die Tage von Sedan lagen vielleicht erst ein Jahrzehnt hinter uns, und die Väter frischten oft genug in unserer Gegenwart ihre glorreichen Erinnerungen auf.

„Heut' gibt's eine feine Schlacht!“ rief ich meinem Freund Erich zu, als sich am Samstag das Schutor hinter uns schloß. Es hatte die Nacht hindurch wacker geschneit, und nun schien die Sonne aus der blauen Luft herab, ohne jene angenehme Kälte zu brechen, die unser germanisches Blut so wohligh und tatkräftig erregt.

„Und du mußt unser General sein, Willem!“ antwortete Erich in ehrlicher Kampfbegeisterung. „Einreiben wollen wir sie! Auf's Haupt schlagen! Wie bei Sedan, natürlich!“

Dies galt unsern Feinden von der Gasse. Nach der Mahlzeit schickte ich meine Adjutanten herum. Sie sollten im obern Teil der Straße, an der wir wohnten, Truppen werben, während der untere Teil dem Feinde überlassen wurde. Seit längerer Zeit hatte er sich etwas üppig benommen und einzelne hervorragende Offiziere unserer Armee aus dem Hinterhalte verunglimpft, ja sogar angegriffen und durchgebläut.

Unser Ehrgefühl verlangte handgreifliche Genugtuung. Um ein Uhr ließ ich die Trommeln wirbeln. Bald wimmelte es vor unserm Hause von Fahnen und Standarten, als ob ein zweiter Kinderkreuzzug unternommen würde. Helmbüschel flatterten, Pickelhauben blitzten, Säbel flirrten.

Erich rief mich zum General aus, und ich ließ mich stillschweigend auf den Schild erheben. Wenige Minuten später zog ich mit meinen Truppenmassen — es mochten drei bis vier Duzend Leute sein, worunter natürlich mehrere Obersten und Majore — an den Untersträßlern vorbei, von denen einige, durch unsern Lärm gereizt, vor den Häusern erschienen und Kriegsrat hielten, ob sie die Herausforderung, die sich in unserm siegeszuversichtlichen Gebaren aussprach, annehmen wollten oder nicht.

„Franc-tireurs, Buschflepper!“ nannten wir sie höhnisch, indem wir, kühn die Augen nach links, auf den Feind, gerichtet, an ihnen vorbeidefilirten. „Sechs gegen einen, he da, habt ihr Mut! . . . Jetzt flieht ihr zu Müttern, he!“

Es ging zu wie zwischen Burgundern und Hunnen auf Ghelenburg; Spottworte flogen hin und her wie giftige Pfeile. Erich wollte seinen Genossen Schweigen empfehlen: „Mit Schimpfen ist nichts gemacht. Streicht ihnen das Lederzeug an. Das genügt.“

„Generalpüppchen! . . . Kasernenfaktes!“ gellte es uns nach.

Die Fehde war angesagt, der Handschuh hingeworfen . . . und aufgenommen. Wir hatten nämlich kaum unsern Sammelplatz in den nahen Wallanlagen erreicht, so hörten wir das feindliche Heer heranmarschieren.

Ich sandte sofort Auspäher aus, die demselben in Deckung nachschlichen und mir seine Bewegungen meldeten. Hinaus aus der trüben Enge der Festung ging's in den weiten, strahlenden Wintertag. Das Herz wurde mir bald kalt, bald warm. Die schaurig-fühle Ahnung einer schänden Niederlage rang darin mit der heißen Hoffnung auf einen Sieg, der unsere Überlegenheit feststellen und dem Feind die nötige Achtung vor uns beibringen sollte.

Draußen am dunkelgrünen Rhein lag ein prächtiges Feld, von Gräben und kleinen Erdwällen durchzogen, da und dort mit dichtem Gebüsch besetzt, das im Verlauf einer Schlacht verhängnisvolle Überraschungen zuließ. Hinter der hohen Böschung floß der Strom dahin. Wir sahen, wie sich hier der Feind eine Stellung für einen allfälligen Rückzug einrichtete und eine mächtige Schneeburg erbaute.

Wir taten ein Gleiches und gingen daran, uns auf einem Erdwall zu verschanzen. Das war eine Ameisenhaft! Wie bald hatten wir rote Hände und glühende Gesichter! Offiziere und Soldaten überboten einander an Eifer, gewaltige Schneelawinen zu rollen und aufeinander zu wälzen. Die kleineren Mannschaften wurden dazu befohlen, ein Munitionslager aus Schneebällen zu äufnen. Es wuchs zusehends unter ihren flinken Händen, die von der kriegerischen Spannung beflügelt wurden. Jeden Augenblick konnte ja der heimtückische Feind einen Überfall wagen, trotzdem scharfe Wachen ausgestellt waren. Die schwere Arbeit ging uns aber um so leichter von der Hand, als von jenseits der Straße, vom Exerzierplatz her, die Klänge der Regimentsmusik von Zeit zu Zeit herüberschwollen. Wie mächtig wuchs uns in der Brust die Seele von angstvollen Schauern: als ob das Vaterland in Gefahr wäre. Im Über-eifer wurden sogar Eisstücke unter die Munition gemengt.

Grich sah das, kam ganz erschreckt auf mich zu und rief:

„General, das darf nicht sein! Das ist gemein! Mit edler Waffe und freier Brust wollen wir gegen die tückischen Hunnen an!“

Ich mußte ihm Recht geben und schritt sofort gegen den Mißbrauch ein. Grich war mir behilflich, den ganzen Munitionsvorrat zu mustern. Alle gefährlichen Geschosse, die den menschlichen Körper verletzen konnten, wurden in den nahen Bach geworfen.

„Wozu das eigentlich nützen soll, dieses Bollwerk da?“ fragte er in seiner forschenden Art, als wir uns wieder dem Bau der Burg zuwandten. „Gut für die Feiglinge und Krankenschwestern, he?“ „Jeder Truppenführer muß auf einen erzwungenen Rückzug bedacht sein“ belehrte ich ihn in gravitärischem Generalston.“ Das Bollwerk kann uns nicht nur aufnehmen, sondern auch unfern Rückzug decken, wenn's nötig ist.

„Ich fliehe nicht!“ bemerkte er entschieden.

„Na, wenn's drauf ankommt!“ bezweifelte ich. „Ist doch noch besser, als gefangen weggeschleppt zu werden in irgend eine kalte Kasematte . . . oder eingerieben zu werden!“ Ich mußte über meinen Seitensprung ins Unfriederliche selber lachen.

Aber Grich nahm die Sache ernst und blieb fest: „Vieher schlag' ich mich durch, und wenn sie mich in Felsen hauen!“

Drüben setzte die Regimentsmusik wieder ein. Die feierlichen Klänge des „Heil Dir im Siegeskranz!“ rauschten machtvoll herüber und nahmen unsere

jungen Herzen auf ihre hochgehenden Wogen. Alle horchten auf. Ihre Augen leuchteten vor Kampflust.

„So, und nun 'raus aus der Mäusefalle, General!“ rief Erich entschlossen. Er hatte Recht, einen solchen Moment mußte man ausnützen.

Schnell und in aller Stille wurden meine Truppen geordnet. Ich teilte sie in zwei Kolonnen, welche so lang als möglich gedeckt gegen die feindliche Burg vorgehen und dann in umfassendem Halbkreis die Besatzung angreifen sollten. Munitionsschlitten folgten ihnen auf dem Fuße. Erich führte die Kolonne rechts, ich diejenige links.

Es gelang uns, die feindlichen Vorposten zu überrumpeln. Sie wurden gefangen genommen und an Bäumen festgebunden.

Das setzte ein heidenmäßiges Geschrei ab. Der überraschte Feind stellte sich zur Wehre und empfing uns, als wir auf Wurfweite an die Burg herankamen, mit einem schwirrenden Schneeballenhagel. Unsere Angriffsbewegung geriet ins Stocken; doch hielten wir Stand und nahmen den Feind ins Kreuzfeuer. Das sauste und zischte hinüber und herüber. Säftig ging es zu. Plötzlich merkten wir, daß die Verteidigung schwächer wurde; in der Burg war die Munition im Schwinden.

„Heil Dir im Siegeskranz!“ warf es eine neue berauschende Tonflut zu uns herüber.

„Drauf, General!“ rief Erich. Und „Hurra!“ stimmte ich an, und die Kämpfer nahmen es vielstimmig auf und gingen zum Sturmangriff über. „Hurra!“ brüllte es.

Jetzt war es, als ob Granaten über uns krepiereten. Ich hörte und sah, wie in den Reihen der Meinigen da und dort einer aufschrie und sich mit der Hand ins Gesicht fuhr. Woher kam das? Bald hatte ich es entdeckt.

Vor Angst, eingeschlossen oder in den Rhein geworfen zu werden, griff der Feind zu den Mitteln der Verzweiflung. Mit Ries, Steinen, Eisstücken überschüttete er meine Truppen.

„Wie schnöd!“ rief Erich. „Büßen sollen sie dafür. Wir nehmen alle gefangen. . . . Sedan! Hurrah!“

Damit befeuerte er seine Reihen, und die meinigen gingen tapfer mit. Wahrhaftig, als ein Siegfried stürmte er voran. Im Glanz der Sonne loderten seine goldhellen Locken.

Du prächtiger Kamerad!

Da plötzlich! Was ist das! Die Trommeln wirbeln: Waffenstillstand!

„Feuer einstellen!“ schreien sie aus der Burg uns zu. Georg Großmann, ihr Führer, stürzt heraus und fliegt auf Erich zu.

Der liegt am Boden ausgestreckt. Ich eile hinzu. Aus der linken Schläfe quillt ein Blutfaden in den Schnee. Die Augenlider sind geschlossen. Ein Eisstück liegt neben ihm. Als wäre der Tod in seiner Majestät unter uns erschienen, wird es still auf dem Feld. Der Kampf ist aus.

„Grich, Grich!“ schrie Großmann.

Doch der Getroffene ist aus der tiefen Ohnmacht nicht aufzuwecken. Großmann preßt ihm Schnee auf die Schläfen und legt einen Verband darüber. Er ist ein flotter Bursche. Während ich den Kopf verliere, ordnet er die Herstellung einer Tragbahre aus Weidenästen an. Da betten wir ihn darauf und tragen ihn nach Hause. . . .

\* \* \*

Der Arzt war da und tat das Nötige. Kampher und Ather wandte er an. Ernst sah er drein und schüttelte das Haupt, als er den bleichen Freund betrachtete. Die Frau Majorin stand in Tränen. Dann ging sie mit ihm hinaus.

„Es gefällt mir nicht, daß er keinerlei Schmerzen äußert,“ hörte ich ihn zu Grichs Mama sagen.

Großmann und ich saßen an Grichs Lager und lauschten seinen schwachen Atemzügen. Mir war, es straffe sich ihm die Haut um die Nasenflügel herum.

Jetzt schlug er die schönen blauen Augen auf. Großmann griff nach seiner linken Hand, die schlaff auf der Decke lag. „Grich!“ keuchte er angstvoll hervor, „ich bin's gewesen. Weiß Gott, ich hab's ohne meinen Willen getan.“

Grich richtete seinen großen Blick auf ihn und gab sich Mühe, die Rechte herüberzunehmen und damit sanft über Georgs Hand zu streicheln. Totenstille war im Raum. Ich hörte mein Herz klopfen.

Jetzt drang vom Flur her die ernste Stimme des Arztes herein: „Wir müssen den Täter ausfindig machen. Solche Roheit darf nicht ungeahndet bleiben. Ein abschreckendes Beispiel muß festgestellt werden. Das Gericht . . .“

Georg erbleichte und blickte hilflos wie ein getroffenes Rehlein um sich. Dann quollen ihm Tränen aus den Augen, große Tränen. Doch raffte er sich auf und sagte mit tonloser, aber entschiedener Stimme: „Das braucht es nicht. Ich will nicht, daß andere für mich leiden. Ich nenne mich . . .“

Da sah ich, wie Grichs Hand zitterte. Sein Atem ging in kurzen Stößen. Er wollte sich aufrichten. Krampfhaft faßte er Georgs Hand. Dann hauchte er: „Du? . . . Nein! Ein anderer war's . . . weiß nicht, wer. Grich . . . Hand . . . Georg . . . Hand. Schwört mir: Keine Angeberei . . . Es war ein unseliges . . . Geschick!“

„Ins Gefängnis!“ tönte es drohend vom Flur herein.

Wir legten unsere Hände in die seinen und spürten ihren sanften, schmeichelnden Gegendruck.

Dann legte er seinen Blondkopf auf die Seite und drehte sich gegen die Wand. Da spürte ich, wie Grichs Hand zu zucken anfing. Sein sterbendes Herz mußte sich aufbäumen gegen das, was er hörte. Krampfhaft zerrte er mich zu sich herüber.

Was wollte er? Was sollte ich tun?

Eine entsetzliche Angst kam über mich. Da ließ ich die zuckende Hand aus meiner gleiten und eilte hinaus, um Erichs Mutter hereinzurufen. Der Arzt kam mit.

Mit fliegendem Blick hatte sie die Lage überschaut, und ein Schrei entquoll ihrem Munde, der in der Erinnerung noch heute mein Herz erschauern macht:

„Erich! . . . Herr und Gott! . . . Mein Kind! . . . Es stirbt!“

Sie warf sich über sein Lager und überschüttete sein blasses Haupt mit verlorenen Küssen.

Noch einmal schlug der arme Freund die Augen auf und blickte starr seine Mutter an, so ernst und starr, als wolle er ihr eine Botschaft aus der höheren Welt überbringen. Noch fand er die Kraft, die Lippen zu öffnen: „Mama . . . bitte! . . . nicht richten . . . nicht strafen!“ Dann fiel sein Kopf nach rückwärts, und er streckte sich vor unsern Augen . . . in der Größe des Todes.

Es war vorüber.

Aus der Ferne drang eine dumpfe Marschmelodie zu uns ins Sterbezimmer herein. Mir war, es klinge wie „Heil dir im Siegerkranz!“ Das Regiment, Erichs Vater an der Spitze seines Bataillons, kehrte in die Stadt zurück.

Uns beide trieb es zum Haus hinaus. Wir hätten das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn nicht mitansehen können. Oder war es die dunkle Empfindung einer unbewußten Schuld?

Der Major war zu edel, als daß er den letzten Wunsch seines Sohnes nicht geehrt hätte.

Seit jenem Tage geschah bei uns kein solches Unglück mehr.

Und was ist aus Georg geworden?

Er nahm das Leben ernst und die Tage wurden ihm schwer. Teilnahelos ging er an den Freuden der Jugend vorbei. Nach Jahren qualvoller Selbstanschuldigung entschloß er sich, seine Kraft und seine Seele ganz in den Dienst derjenigen zu stellen, die nach Erlösung seufzen. Ein Pfarrer, ein Tröster und Erheber ist aus ihm geworden, wie ich keinen zweiten kenne. So erlöste er sich selber.

Und Erich? Er lebt in uns, und wenn ich ihn in stillen Stunden der Erinnerung schaue, dann liegt mein Kamerad auf seinem Totenbett, den schönen Knabenkopf auf grünen Lorbeerzweigen, über die es von seinem blonden Haar wie Goldlicht hinfließt.

Heil Dir im Siegerkranz!

